

«Unsere Tage zu zählen, lehre uns» - Predigt über Psalm 90. 1-6; 12 zum Ewigkeitssonntag, 20. Nov. 2022 in Furna und Fideris von Pfr. Daniel Zindel

Stellt euch eine wunderschöne Magerwiese vor. Unter den ersten warmen Sonnenstrahlen öffnen sich die Blüten. Die Tautropfen glänzen wie Perlen an den Gräsern. Die Morgenstille ist wunderschön. Jetzt ertönt von ferne ein Motorengeräusch. Es wird immer lauter. Die Gräser erzittern, wenn der Mähbalken durch sie hindurchfährt. Sie fallen. Die Blumen und Grashalme welken und verdorren schnell. Mit diesem Bild spricht unser Psalmdichter vom Tod. Die Menschen sind «wie das Gras, das vergeht. Am Morgen blüht es und am Abend welkt es und verdorrt.»

Der Tod findet überall statt, nur nicht bei uns

Im Grunde genommen ist es uns allen klar, dass wir sterben müssen. Manchmal haben wir es auch bewusst vor Augen etwa durch Todesfälle in der Verwandtschaft oder Nachbarschaft. Und doch haben wir Menschen die Fähigkeit, uns gegen die Gedanken an den eigenen Tod abzuschirmen. Wir lesen zwar täglich die Todesanzeigen. Aber es sind die anderen, die gestorben sind, nicht ich. Es trifft die anderen, selbst gibt man sich unverletzlich. Der Tod findet überall statt. Nur nicht bei mir. Nur nicht bei unseren Nächsten. Das ist wohl ein Selbstschutz.

Lehre uns unsere Tage zählen

Unser Psalmbeter kämpft gegen solche Verdrängungstendenzen. Er bittet: «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen.» Luther übersetzt etwas weniger genau: «Lehre uns, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.» Gleich ist bei beiden Übersetzungen die Bitte: «Gott, lehre uns.» Wir müssen es lernen, dass unser Leben dem Sterben zugeht.

Und es ist entscheidend, bei wem wir in die Lehre gehen.

Sollen wir es von der Kosmetikindustrie lernen? Die verspricht uns Anti-Aging und nicht Weisheit. Sollen wir es bei der Versicherungsbranche lernen? Die bietet uns Lebensversicherungen an, die uns im höchsten Fall im Hinblick auf die Hinterbliebenen etwas ruhiger machen. Sollen wir es von den Ärzten und Ärztinnen lernen, unsere Tage zu zählen? Die helfen uns, dass wir etwas gesünder und etwas länger leben können. Ihr Job ist, Leben zu erhalten und nicht dessen Begrenztheit aufzuzählen.

Bei Gott in die Lehre gehen

«Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen.»
Warum ist das so wichtig, dass wir wie unsere Psalmbeter von *Gott und seinem Wort* lernen wollen, wie wir unsere Tage zu zählen haben?

Wir schauen dann auf die Begrenztheit unseres Lebens *unter dem Vorzeichen der Ewigkeit!* «Ehe die Berge wurden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit,» heisst es am Anfang des Psalms. Der Beter blickt auf seinen Tod aus dem Bickwinkel von Gott her, der seinen Leuten Zufluchtsort «von Generation zu Generation» ist. Wenn Gott uns lehrt, unsere Tage zu zählen, bekommen wir eine Antwort aus seiner Perspektive: «Ehe die Erde und der Erdkreis in Wehen lagen, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.» Dieser Ausblick in die Ewigkeit geht wie eine Ouvertüre dem Nachdenken über den Tod voran. Es ist, wie wenn du dich auf die Ferien vorbereitest: Du siehst schon dein Fernziel, das Meer vor Augen, und nicht das Packen, Putzen und die mögliche Panne unterwegs.

Ein persönliches Beispiel

Als ich frisch Pfarrer geworden war, durfte ich mit einigen anderen zusammen meine krebskranke Mutter in den Tod begleiten. Das war meine Lehrzeit. Ich hatte gerade Ferien und konnte jede Nacht bei ihr wachen – bis am Schluss. Ich habe in diesen Nächten immer wieder ihren vom Hirntumor befallenen Kopf gekühlt. In den ersten Nächten habe ich Psalmen vorgelesen, auf meiner Gitarre Musik gemacht. Ich wollte ihr so Trost geben, dabei habe ich dadurch meine Angst und Trauer bekämpft. Dann wurde ich immer stiller: Ich habe in diesen Nächten in meinem Tagebuch aufgeschrieben, was ich alles mit meiner Mutter erlebt hatte, was sie mir bedeutet hat. Ich habe Skizzen von ihr als Sterbenden in meinem Tagebuch festgehalten. Ich habe dann in diesen Nächten erlebt, wie uns nur eine dünne Pergamentwand von der Ewigkeit trennt. Ich habe ihr Sterben, so dramatisch das Äussere auch war, so tröstlich, so etwas wie eine Geburt erlebt. Diese zwei Wochen haben mir die Furcht vor dem Tod genommen, weil er für mich wie eine Geburt in die Ewigkeit ist.

Viele von euch könnten ähnliche Geschichten erzählen. Menschen, die einmal selbst nahe am Tod dran waren oder durch Begleitung von Sterbenden ähnliche Erfahrungen gemacht haben, haben dadurch an Weisheit, Stärke und Gottvertrauen gewonnen. Die Konfrontation mit dem Tod macht klug.

Mit der Zeit kommt uns im normalen Alltag dieses Bewusstsein der eigenen Endlichkeit und tröstlichen Ewigkeit Gottes wieder etwas abhanden. Und darum ist diese Bitte so wichtig: «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz bekommen.»

Das Herz als Empfangsorgan für Weisheit

Nach biblischem Denken ist das Herz der Ort des Gefühls, aber auch des Willens und des Verstandes. Ein gelehrter Bibelausleger schreibt zu dieser Stelle: «Das Herz ist das Empfangsorgan für Weisheit. Sie besteht nicht in einem intellektuellen Vermögen, sondern in einer praktischen Lebensgestaltung. Die Weisheit ist an den Weisungen Gottes ausgerichtet und dient dem Wohlergehen aller. ... Gebeten wird in diesem Psalm um Achtsamkeit für jeden einzelnen Tag, um die tägliche Anleitung Gottes, durch die wir zu einer erfüllenden, sinnvollen Lebensgestaltung kommen.»

Worin zeigt sich diese Weisheit? Du kannst sie an einer Hand ablesen. Beginnen wir D wie **Daumen**:

Demut

Im Jahre 2005 trat Steve Jobs nach seiner Bauchspeicheldrüsenoperation vor seine Leute: «Ich habe immer gesagt, wenn der Tag kommen sollte, an dem ich nicht länger meine Aufgaben und Erwartungen als Apple – Chef erfüllen kann, dass ich der erste wäre, der das mitteilt. Leider ist dieser Tag gekommen. Ich trete hiermit als CEO von Apple zurück.» Später sagte er vor Studierenden: «Dass ich sterblich bin, das ist das stärkste Werkzeug für mich, grosse Entscheidungen im Leben zu treffen. Fast alles fällt von einem ab, wenn man den Tod gewärtigt. Da bleibt nur das Wichtigste. An den eigenen Tod zu denken, vermeidet die gedankliche Falle: Man hat nichts zu verlieren. Du bist immer schon nackt.» Das Bewusstsein der eigenen Zerbrechlichkeit und Endlichkeit macht uns sehr demütig. Wir werden alles verlieren. Wir sind schon immer nackt. Das macht uns in einer guten Art demütig und weise. Das führt uns zum Z wie **Zeigfinger**:

Zeit auskosten

Ich darf heute leben. Ich sehe das Novembergold in den Blättern und Nadeln. Ich atme die kalte Luft ein und freue mich an den verzuckerten Bergspitzen. Ich treffe mich heute mit Menschen, die ich mag. «Danke, dass ich heute leben darf!» Die Zeit, die mir noch bleibt, möchte ich auskosten, geniessen und nutzen. Nicht verzweifelt, wie Menschen, die keine Ewigkeit vor Augen haben.

In einem Brief nimmt Paulus ein Zitat seiner damaligen Zeitgenossen auf, für die nach dem Tod alles fertig ist und darum gierig dem Leben alles noch abjagen wollten: «Wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns fressen und trinken, denn morgen sind wir tot.» Wir müssen uns nicht verzweifelt alle Genüsse einverleiben, die es noch zu holen gilt wie verzweifelte Rentner auf dem Kreuzfahrtschiff. Ich darf die kleinen Dinge des Glücks auskosten und meine Zeit nutzen. Das führt uns auch zu einem guten Umgang mit den Dingen – mit Geld, Besitz, Ansehen, Geltung und Status. Damit sind wir beim M wie **Mittelfinger**.

Mitnehmen geht nicht

Der Dichter Joseph von Eichendorff hat einmal einen etwas makaberen Reim geschrieben. Er trägt den Titel: «Memento mori» – denke daran, dass du sterben musst:

Memento Mori

«Schnapp Austern, Dukaten, musst dennoch sterben!
Dann tafeln die Maden und lachen die Erben.»

Genuss und Reichtum – «musst dennoch sterben.» Die Weisheit, die aus dem Bewusstsein der Begrenztheit unseres Lebens kommt, weiss, dass anderen fehlen könnte, was ich viel zu viel habe. Die Kunst, gut zu sterben, geht mit der Kunst einher, sich gut trennen zu können. Weisheit heisst, dass ich allenfalls etwas mit warmen Händen geben könnte. Gut Abschied zu nehmen, ist eine Vorübung des Sterbens.

Das müssen wir üben. Das konnten unsere Vorfahren besser. Er inspizierte das Zugsabteil der Geliebten, hievte den Koffer auf das Gestell und dann konnten sie für einige Augenblicke bei offenem Zugfenster noch Händchen halten. Heute kannst du nicht einmal mehr die Fenster öffnen und winken. Dafür kommt schon beim Anfahren des Zugs das erste WhatsApp – «vermisse dich!». Wir sind digital auf allen Kanälen erreichbar, dass wir verlernen, richtig Abschied zu nehmen.

Darum, wenn uns das Leben zwingt, loszulassen, geh davon aus, dass dich Gott etwas lehren will. Jeder Abschied ist ein «à Dieu!» Ich befehle diesen Menschen oder eine Situation Gott an. Und vor allem auch mich selbst. Denn ich brauche ja gerade jetzt seine Kraft und Gegenwart im besonderen Mass, wo ich etwas verliere und loslasse. Wo wir in solchen Verlusterfahrungen auf unseren Gott schauen, kann uns aufgehen, welcher Reichtum er uns dabei schenken möchte. Das führt mich zum R wie **Ringfinger**:

Reich sein

Ja, ich bin unterwegs zum Tode. Aber ich habe nicht einfach das Grab vor Augen. Vor mir steht nicht nur das dunkle Loch, sondern ich blicke weiter, viel weiter!

Das ist ja das Faszinierende, wenn wir einen Berg besteigen, dass sich plötzlich hinter einer Bergkette noch einmal ein Gebirge zeigt. Von weitem sehen wir ein noch höheres Gebirgsmassiv, dass sich majestätisch erhebt. Und schaut, das versuchen wir ja heute an unserem Ewigkeitssonntag, über den Horizont unseres Todes zu schauen. «Du lässt den Menschen zum Staub zurückkehren, heisst es einerseits in unserem Psalm» Demut – wie Daumen. Zeit auskosten wie Zeigefinger. Mitnehmen geht nicht wie Mittelfinger.

Aber das ist nicht alles, denn das Schönste kommt noch: Denn Gott spricht: «Kehrt zurück, ihr Menschenkinder» (90.3) Das meine ich mit reich sein: Wir haben einen Schatz im Himmel. Gott wartet auf unsere endgültige Heimkehr. Wir blicken hinüber in die Heimat bei unserem barmherzigen Gott. Bei ihm bin ich schon heute aufgehoben mit meinen Schattenseiten, Verschrobenheiten und Bosheiten. Jetzt im Leben und dann ganz gewiss auch im Sterben. Ich bin zur Herberg hier für kurze Zeit, die Heimat ist die Ewigkeit.

Sterben heisst, heimkommen und ankommen, wie Jesus das mit seinen Worten ausgedrückt hat: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.» Reich sein heisst, alles zu verlieren und gerade dann in Gottes Geborgenheit Ruhe und Frieden zu finden. Und damit sind wir beim K angelangt, dem kleinen Finger K – wie Kierkegaard. Der dänische Religionsphilosoph Kierkegaard die Heimkehr in die Ruhe und den Frieden Gottes einmal so ausgedrückt:

Kierkegaard

Noch eine kurze Zeit,
dann ist's gewonnen,
dann ist der ganze Streit
in nichts zerronnen.
Dann wird' ich laben mich
an Lebensbächen
und ewig, ewiglich
mit Jesus sprechen!

Amen.